

PREDIGT ZU LUKAS 1, 67-79

- Wermelskirchen, 13. Dezember 2020 (Dritter Advent) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

wenn Gott etwas Neues beginnt, dann tut er das in aller Regel nicht, ohne die Menschen darauf vorzubereiten. Weil er sie – die Menschen, uns – mitnehmen will auf seinen Weg und nicht einfach überrumpeln. Dass sein Volk, dass wir Menschen diese Hinweise oft nicht hören wollen, nicht beachten, dass wir taub und blind weiter durch die Gegen stolpern, ist zwar ebenso richtig, aber das ändert nichts daran: Gott schickt immer wieder seine Boten und Herolde, um uns aufhorchen zu lassen und uns bereitzumachen für die neuen Wege, die er uns eröffnet, oder um uns vor Wegen zu warnen, die nicht gut sind und ins Verderben führen. Auch das muss manchmal sein!

Das war auch nicht anders bei dem großen Neueinsatz, den er der Welt in seinem Sohn Jesus Christus geschenkt hat. Der stand auch nicht plötzlich einfach da, wie vom Himmel gefallen, dem musste und sollte und wollte auch erst einer den Weg bereiten. So jedenfalls lesen wir es im Evangelium des heutigen Sonntags, wenn wir von der seltsamen Gestalt des Täufers hören, der sich selbst als Wegbereiter des Heilands verstand.

Johannes hieß er, dieser Bote und Wegbereiter, und besonders das Lukasevangelium verknüpft die Lebensgeschichten der beiden aufs engste, die Geschichte des Jesus von Nazareth und die

seines etwas älteren Cousins Johannes: Schon als Kinder sind sie aufeinander bezogen, Jesus und Johannes. Durch ihre Mütter, Elisabeth und Maria, die wohl Tante und Nichte waren, und durch die besonderen Umstände der Schwangerschaft der beiden Frauen. Die eine eigentlich schon viel zu alt für Nachwuchs, die andere eigentlich noch viel zu jung und noch gar nicht bereit dazu. Und doch will Gott gerade auf diesen ungewöhnlichen Wegen etwas Neues beginnen, und er bedient sich dazu zunächst zweier Frauen, die nicht so recht wussten wie ihnen geschah, und dann auch der dazugehörigen Männer, die auch erst ein bisschen brauchten, um zu begreifen, was sich da gerade abspielte.

Und so hören wir heute aus dem Lukasevangelium die Worte des Zacharias, Vater des gerade eben geborenen Johannes, der später einmal „der Täufer“ genannt werden sollte. Wir hören, wie ihm die Tatsache des unerwarteten Nachwuchses im wahrsten Sinne des Wortes die Zunge löste, denn: Als der Engel ihm verkündete, er werde auf seine alten Tage noch einen Sohn bekommen, fand er das so lächerlich, dass der Engel ihm erst mal für ein paar Monate den Mund verbot. Schweigen musste Zacharias für lange Zeit, und wenn man weiß, dass er Priester am Tempel in Jerusalem war, kann man ermessen, was für ein hartes Schicksal das gewesen sein muss (so für einen Priester, einfach mal den Mund halten zu müssen).

Und nun ist es geboren, das Kind, der Knabe, und wird – ganz in der frommen Tradition Israels – zur Beschneidung in den Tempel gebracht. Und in eben die-

sem Moment löst sich die Zunge des alten Priesters wieder, und er beginnt, Gott aus ganzem Herzen zu loben. Dass er dabei ein bisschen sehr überschwänglich und etwas umständlich redet, der hochwürdige Herr Priester, na ja, auch das kann bis heute schon mal vorkommen:

Und sein Vater Zacharias wurde vom Heiligen Geist erfüllt, weissagte und sprach: ⁶⁸Gelobt sei der Herr, der Gott Israels! Denn er hat besucht und erlöst sein Volk ⁶⁹und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils im Hause seines Dieners David – ⁷⁰wie er vorzeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten –, ⁷¹dass er uns errettete von unsern Feinden und aus der Hand aller, die uns hassen, ⁷²und Barmherzigkeit erzeugte unsern Vätern und gedächte an seinen heiligen Bund, ⁷³an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben, ⁷⁴dass wir, erlöst aus der Hand der Feinde, ihm dienten ohne Furcht ⁷⁵unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinen Augen.

⁷⁶Und du, Kindlein, wirst Prophet des Höchsten heißen. Denn du wirst dem Herrn vorangehen, dass du seinen Weg bereitest ⁷⁷und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk in der Vergebung ihrer Sünden, ⁷⁸durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, durch die uns besuchen wird das aufgehende Licht aus der Höhe, ⁷⁹auf dass es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. (Lk 1, 67-79)

Fast hat man das Gefühl, es hätten sich in den vergangenen Monaten all die Worte in Zacharias aufgestaut, die da jetzt so überschwänglich aus ihm heraus sprudeln und -stürzen. Als hätte all dieser Lobpreis nur darauf gewartet, endlich ans Licht zu kommen und gerufen, gesungen, gebetet zu werden.

Ich schlucke einen Moment und denke: Ja, so geht's mir im Moment auch:

Wie gerne würde ich mal wieder lauthals singen, mit anderen zusammen, in der Gemeinde, im Gottesdienst, und darf es doch nicht. Aus gutem Grund und voller Verständnis, aber doch: Wie hart ist das, einem Menschen die Sprache und vor allem auch den Gesang zu nehmen! Wir alle wissen, es muss sein, es ist besser so, aber schön – schön ist das nicht. Aber ich bin sicher: Es wird auch wieder anders werden. Und dann dürfen all die Lieder, die wir schon für das Adventskonzert geprobt haben, wieder erklingen, dann darf die Kantorei wieder hier vorne stehen; dann dürfen die Posaunen wieder in voller Besetzung spielen, und wir alle dürfen lauthals miteinstimmen und Gott loben, dass diese schlimme Zeit vorbei ist. Wir warten und hoffen: Advent.

Kann sein, dass das noch lange dauert, kann sein, dass uns noch oft die Decke auf den Kopf fällt; gut möglich, dass das alles in den nächsten Wochen noch schlimmer wird, bevor es besser werden kann – ja, aber ich bin überzeugt: In nicht allzu ferner Zukunft werden auch wir in dieser Kirche wieder singen und jubeln und Gott loben und uns bei der Hand nehmen oder um den Hals fallen, wenn wir uns sehen, einfach, weil wir uns freuen, einfach, weil es wieder möglich ist, weil es uns so gefehlt hat. Wir werden dann Gott dafür danken, dass er kluge Wissenschaftler befähigt hat, einen Impfstoff zu entwickeln, dass wir ein Gesundheitssystem haben, in dem niemand einfach aufgegeben wird, dass unendlich viele Menschen sich in den all den Monaten der Pandemie bis zum letzten eingesetzt haben für Kinder, Schwache, Kranke oder einfach für den Nachbarn, der alleine zuhause saß. Wir warten darauf und wissen: Es kommen auch wieder bessere Zeiten. Es wird nicht wieder

ganz so sein wie zuvor, anders wird es sein, und wir werden vielleicht dauerhaft auf manches verzichten oder uns umgewöhnen müssen, aber wir werden Gott loben können, dass er uns hindurch geholfen hat. Wir warten und hoffen: Advent.

Aber noch einmal zurück zu Zacharias und Johannes. Der Lobgesang des alten Priesters hat ja zwei Teile: Das überschwängliche Lob Gottes in den ersten Versen – das ist, wenn man genau hinschaut, eigentlich nur ein einziger, langer, verknoteter Satz, in den Zacharias all die Heilstaten Gottes packt, all das, was er Israel Gutes getan hat und noch tun wird. Ganz aus den Traditionen Israels lebt dieses Lied, gesättigt mit der Sprache der Psalmen und Propheten. Lukas hat das bewusst so gestaltet, um gleich zu Beginn seines Evangeliums klarzumachen: Der Gott, der hier etwas Neues beginnt, ist kein neuer Gott; es ist derselbe, der schon seit ewigen Tagen mit seinem Volk durch die Zeit wandert. Und auch schon früher immer mal wieder einen neuen Anfang gesetzt hat: An die Befreiung aus der Sklaverei erinnert das Lied, an den großen König David, aber auch an die dunklen Zeiten unter fremden Mächten und daran, dass Gott in all diesen Zeiten seinem Bund mit Abraham treu geblieben ist, seinem Bund mit Israel, und dass dieser Bund weiterhin gültig ist, weiterhin Bestand hat. Barmherzigkeit ist sein Name, und Gerechtigkeit ist sein Wesen – so war es schon immer, so war er schon immer und so erweist er sich auch jetzt, indem er noch einmal etwas neues anfängt, weil er sein Volk nicht im Stich lässt.

Im zweiten Teil, in der zweiten Strophe sozusagen, geht es dann um den winzigen Knaben, der da eben erst be-

schnitten wurde, und von dem nun gewaltiges gesagt wird: *Und du, Kindlein, wirst Prophet des Höchsten heißen. Denn du wirst dem Herrn vorangehen, dass du seinen Weg bereitest und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk in der Vergebung ihrer Sünden, durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, durch die uns besuchen wird das aufgehende Licht aus der Höhe, auf dass es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.*

So eng gehören sie also zusammen: Der, den sie später den Täufer nannten, und der, den sie dann als Messias, als Christus bekannten. Und darum entwickelte sich zwischen den beiden auch eine ganz spannende, aber auch höchst respektvolle Beziehung. Das fing schon an mit dem Freudensprung des Johannes noch im Leib der Mutter und setzt sich fort bei der Taufe Jesu. Dass er, der Sohn Gottes, der von Gott Gesandte sich überhaupt dieser Bußtaufe unterzog, war ja schon merkwürdig genug. Nötig hatte er es wohl am wenigsten. Jesus aber unterstellt sich der Taufe und damit auch der Botschaft des Täufers. Und noch einmal: Das kann man gar nicht hoch genug einschätzen! Jesus knüpft an die Verkündigung des Täufers so eng an, wie es überhaupt nur geht: Indem er selbst sich von Johannes taufen lässt. Er macht sich solidarisch mit der Predigt des Täufers und damit zugleich mit der Schuld und Buße der Menschen. Keinerlei Konkurrenz ist hier zu spüren, sondern das ganz klare Bekenntnis zum Dienst des jeweils anderen. So wird Jesus später in den höchsten Tönen vom Täufer reden: *„Ich sage euch, dass unter denen, die von einer Frau geboren sind [und das heißt natürlich: alle!] keiner größer ist als Johannes!“* (Lk 7,28) Durch sein Wort und durch seine Taufe

unterstreicht Jesus das Werk und die Botschaft des Täufers in aller Deutlichkeit. Und drückt damit aus: Nur in unserem gemeinsamen Wirken kommt Gott zu den Menschen! Und noch einmal schlucke ich und denke: Wäre gut, wenn wir alle, die wir in der Kirche arbeiten, vom Kollegenkreis in der Gemeinde über die Ökumene in der Stadt bis hin zu der riesigen Vielfalt der weltweiten Ökumene uns gegenseitig immer mal wieder daran erinnern würden: Nur in unserem gemeinsamen Wirken kommt Gott zu den Menschen!

Aber auch Johannes kennt sein Platz und weiß, mit wem er es hier zu tun hat. *„Der, der nach mir kommt, dem könnte ich nicht mal die Sandalen binden“*, spricht er später in äußerster Demut. Und hat gleichzeitig keine Scheu, sich mit dem mächtigsten Mann seiner Umgebung anzulegen. Dem König Herodes wird er seinen Ehebruch vorhalten, weil vor Gottes Urteil keine Krone und kein Thron schützen darf. Das wird ihn schließlich das Leben kosten, aber das nimmt er in Kauf, weil er um das Recht und die Notwendigkeit seiner Botschaft weiß. Voller Demut und frei von jeder Menschenscheu lebt er seinen Dienst und richtet seine Botschaft aus. Ob die Menschen auf ihn hören, ob sie seiner Predigt folgen – das liegt nicht in seiner Hand. Er weiß das, und er kann darum in großer Freiheit tun, was ihm aufgetragen ist. Der schlichte Lebensstil tut das seine dazu. Wer in der Wüste lebt, wer sich mit Kamelhaar und wildem Honig begnügt, dem fehlt vielleicht vieles, aber eins ganz sicher nicht: Mut, Unabhängigkeit, Aufrichtigkeit. Der Lebensstil ist vielleicht nicht jedermanns Sache; für

mich persönlich wären Heuschrecken jetzt eher nichts, aber die Haltung, die Einstellung darf uns ruhig Vorbild sein, auch im Reihenhaus mit Zentralheizung und Einbauküche: In der rechten Mischung aus Demut und Freiheit, aus Selbstbewusstsein und Bescheidenheit das zu tun, was uns aufgetragen ist.

Und das ist: Hinzuweisen auf den, der größer ist als jeder von uns, dem wir alle nur den Weg bereiten können, indem wir darauf hinweisen, dass wir uns das Heil nicht selber schaffen können, sondern immer wieder, zu jedem Zeitpunkt und unter allen Umständen angewiesen sind auf die Gnade Gottes in Jesus Christus. Der Täufer trug seinen Auftrag im Namen mit sich. Johannes – das heißt: Gott ist gnädig. Wir sind nach Christus genannt, lassen uns Christen nennen. Wäre doch großartig, wenn wir diesen Ehrennamen mit dem gleichen Stolz und der gleichen Demut trügen und lebten wie der Täufer den seinen: Aufrecht und frei vor den Menschen, dankbar angewiesen auf *„die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes“*, damit auch durch uns die Freundlichkeit Gottes *„erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“* (v.78). Das können wir; das dürfen wir.

Wir warten und hoffen: Advent. Und wissen. Gott kommt ganz gewiss. Er gibt diese Welt nicht auf und schenkt uns neue Hoffnung. Gott sei Dank!

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“